



# Unterhaltungsblatt

# Illustriertes

Wöchentliche Beilage zur

## Chorner Ostdeutschen Zeitung.

Verlag der Buchdruckerei der Chorner Ostdeutschen Zeitung, G. m. b. H., Chorn.

1902. \* № 1.

### Der Türkenweit.

Eine Geschichte aus dem Donaulande.

Von Gustav Johannes Krauß.

1. (Nachdruck verboten.)

Aus den mächtigen Waldungen des Hoheneggsteins kommt ein schmales Fahrträpflein, das am Donaufrande nach dem Dörfchen Eggstein hinabführt. Auf dieser Straße zog im lässigen Feierabendschritt ein Trupp Waldarbeiter heimwärts. So schön rot das schräge Licht der Abendsonne um das altersgraue, zerklüftete Gemäuer oben auf dem Berge flackerte, so märchenprächtiger es auf den breit hinrauschenden Wassern des majestätischen Stromes rann, gleich zerfließenden Rosen — die Augen in den wetterbraunen Gesichtern wandten sich weder hinauf noch hinab.

Die Leute hatten das alles viel zu oft gesehen, um es sonderlich zu beachten. Auch hatten sie den langen, heißen Tag über mit den Aexten und Sägen, die sie jetzt geschultert trugen, wie der Soldat sein Gewehr, so schwer gearbeitet, daß sie nunmehr an nichts anderes dachten als an die häuslichen oder auch wirtshäuslichen Gemüße des Abends.

Als sie aber jetzt an der armligen Hütte vorüberkamen, die sich weit von den übrigen Häusern des Dorfes an den Wegrand hingekauert hatte, wie ein mürrischer Kamerad, der sich von seinen Genossen gern fern hält, lugten sie doch hinüber. Mancher that's mit abergläubischen Schauern, neugierig alle.

Richtig hockte da wieder das uralte „Manderl“, der Türkenweit, vor seiner Hausthür und guckte so starr nach dem Hoheneggstein hinauf, als wären seine hundertjährigen Augen scharf genug, auf diese Entfernung noch die Turmfalken zu erspähen, die um den verfallenen Burgturm da oben ihre Kreise zogen.

Einige von den Arbeitern rückten ihre Mützen und riefen dem schlohweißen, in sich zusammengesunkenen Männchen einen guten Abend zu. Der Weit aber antwortete nicht. Vielleicht war er wieder einmal so tief in seine wunderlichen Gedanken vergraben, daß er die freundlichen Grüße gar nicht hörte, vielleicht wollte er bloß nicht wieder grüßen.

Die Männer, deren Gruß unbeachtet blieb, zogen ein schiefes Gesicht, die anderen lachten. Sie hatten ja nicht an die Mütze gerührt und lieber an der Pfeifenspitze gesogen, als den Mund zu einem freundlichen Zuruf aufgethan. Sie waren die Klügeren gewesen und konnten sich also die Schadenfreude schon

gönnen. Wieder andere, die es mit beiden Parteien nicht verderben wollten, ereiferten sich über die Unhöflichkeit des Türkenweit.

„Türkenweit?“ fragte ein lang aufgeschosener Bursche, der aus Böhmen stammte. „Warum heißt e' denn fu? Ist fu alt, daß e' schon auf die Welt g'west, wie die Türken sein's kummen?“

Ein paar von den Leuten lachten, einer der Grauköpfe unter ihnen aber antwortete belehrend: „Dös natürl' nit, Böhm. Da müßt 'r ja zwahundert Jahr alt sei', d'r Türkenweit. Na, und so giebt's do' gar nit, ka Spur nit, naa! — Aber hundert Jahr hat er af'n Buckel, ja, die hat 'r. Na, und warum s' 'n 'n Türkenweit hoassen — ja du mein, wer kann's halt wissen? Leicht weil er so alt is. Bei uns da hoassen s' all's, was recht alt is, nach'n Türken. D'r weil er gern von die Türkenzeiten red't, von denen ihm, wie er 'n kloans Bübel war, sei' Nehl so viel erzählt hat. D'r weil er so lang fort war in seine Mannjahr', daß er ganz guet bis zu die Türken hat abikummen können — waß m'r's denn?“

Die übrigen hörten diese Auseinandersetzung des Alten mit dem Respekt an, der



Kütschül Said Pascha,  
der neue türkische Großvezier. (S. 6)

seinen grauen Haaren und seiner Stellung als Vorarbeiter zutram, fuhren dann aber fort, zu erörtern, was sie am Türkenweit zumeist interessierte.

„Ob's wahr is, daß er so schreckbar viel Geld haben thut?“

„Koa Spur! Was er von der G'sellschaft kriegen thut, hat er. Weiter nit.“

„Ah na... dös glaub' i nit, dös nit. Der is nit für ungunst so alt wor'n. Wann der oans braucht, hext er oans.“

„G'wasch! Hexen wann er kummt, der Türkenweit, wär' der Riederbauer scho' lang an d'r Auszehring g'storben. Gall' g'nua hat 'r auf eahm, der Alte.“

Dieser Einwand hatte etwas für sich. Wenn der Türkenweit die geheimen Künfte, die man ihm zuschrieb, verstanden hätte, wäre der Rieder gewiß schon längst dem Siechtum und sonstigen Uebeln erlegen, die einem mittels der Sympathie angethan werden können. Also war der „Alte am Hoheneggstein“, wie Weit auch noch genannt wurde, wohl kein Hexenmeister.

Während die Leute diesen Gedanken erwogen, rief plötzlich die Stimme, die zuvor den Türkenweit beschuldigt hatte, sich die Fünfguldennoten nach Bedarf in die Tasche zaubern zu können, in triumphierendem Tone: „Na, Manner, was moant's, geht's 'm Riederbauer leicht nit schlecht g'nua? Lang macht er's nimmer, so verganten s' eahm Haus und Hof.“

Jetzt wurde der Redner aber ausgelacht.

„Aber Hiesel! — Was schön Dumm's hast jetzt daherg'redt, du. — Daß m'r oan 's Fieber ang'hext hat, is scho' dag'wesen, und 's Viechsterben, und Hagelschlag aufs Feld, oder so. Aber d' Hypotheken aufs Haus, die kann koaner hexen. Da muß der Hauser scho' selb'r zum Doktor geh'n und zum Grundbuchamt, daß er dös 'aufkriegt. Und wann a Bauer zu die Trabrennen auf Wean einfahrt, wie der Rieder, und hernacher mit de Stadtherrn um groß's Geld karteln thut, ast braucht 'r koan Hexenmeister und koa Hex, daß er d' Hypotheken aufs Haus kriegt.“

„Leicht kummt der Rieder do' bald 'n Hexenmeister brauchen dazue. G'hören ja scho' die Rauchfäng' nimmer sei'. Gar aufs Storchennest, was auf sein' Stadel 'aufbaut is, is er scho' fünf Gulden schuldi'! Möcht' wissen, wer dem no' a Geld leihen thät!“

Damit hatte sich das Gespräch endgültig vom Türkenweit abgewandt. Denn wenn unter den Eggsteinern die Rede einmal auf die seit einiger Zeit täglich offenkundiger werdende Notlage des größten Bauern auf drei Meilen in der Runde gekommen war, so ging sie von diesem über alles interessanten Gegenstand nicht so leicht wieder ab. —



Der Türkenweit auf seiner Bank an der Hüttenwand hatte indessen immerfort nach dem abendroten Berge hinaufgestarrt und dazu das ausgedorrte, von mindestens acht Tage alten, schneeweißen Bartstoppeln bestandene Kinn unheimlich rasch auf und ab bewegt, daß es aussah, als ob der im Schatten der ungeheuren Nase tief eingesunkene Mund etwas zerkaue. Ein abergläubisches Gemüt hätte bei diesem Anblick auch unter Schaudern meinen können, der Türkenweit, dem man ohnehin „so allerhand“ nachsage, bete da gerade ein recht böses Wetter zusammen.

Es war aber weder ein Kauen noch ein Beten, was dieses uralte Kinn so rastlos auf und ab tanzen ließ, sondern ein halblautes Selbstgespräch, das der Alte in seltsamen, halb röchelnden, halb pfeifenden Tönen vor sich hin redete. Der Inhalt dieses Selbstgesprächs war freilich gruselig genug. Wie das wüste Gefasel eines Verirrten klang's.

„Ja, ja, ja, ja, ja... heut haben sie's wieder einmal! Heut fliegen s' wieder um den Turm wie nit g'scheit. Mauerfalken, sagen d' Leut', Mauerfalken, hihihih! — Sein halt gar so viel g'scheit, die Leuteln von heutingstags, ja, gar so viel g'scheit. — Von d' armen Seelen woll'n s' nix wissen, die koan' Ruh nit finden können, solange 's Geld, was s' versteckt haben, nit ausgraben is. — Ja, ja, ja, ja — d' Leut'! Kumm halt nit zu ihnen, 's blaue Lichtel, alle Nacht und wispert: „Erlös mi'! Erlös mi'!“ — Aber i thu's nit, i. Gängt Blut dran, grauslich viel Blut. Erst die hundert vom Hoheneggstein und dann... damals... auf'm Wasser... im Mon'schein —!“

Er hielt erschreckt inne und wandte den häßlichen Kopf auf dem dürren Halse nach rechts und nach links, wobei er aussah wie ein struppiger, uralter, weiß gewordener Hase. Seine Augen glitzerten eigentümlich.

„Nicht!“ zischte er; „daß koaner nix hört! — Aber wie s' da droben wieder fliegen und jammen!“

Er spähte und horchte mit schräg gehaltenem Kopfe nach der Höhe. Es war viel zu weit bis zu dem alten Mauerturm, daß das schärfste Auge, das feinste Ohr die Falken, die wohl um diese Ruine flogen wie um andere Ruinen auch, von hier unten aus hätte kreisen sehen und kreischen hören können. Der Türkenweit aber sah sie oder meinte sie wenigstens zu sehen, und er lauschte ihren mißhörigen Stimmen. ... Auf einmal fuhr er aus der Forscherstellung empor. Die wasserblauen Augen unter den buschig überhängenden weißen Brauen schossen Blitze, seine braunen, knochigen Hände, die aussahen wie mit borkenartiger Haut bezogene Handskelette, ballten sich.

„Kimmt s' wieder da vorbei, die Sündenbrut?“

Vom Walde her rollte auf zwei hohen Rädern ein leichter Wagen heran, gezogen von einem wunderschönen glänzenden Hapen. Ein Renntraber war's, das sah man auf den ersten Blick an dem gleichmäßigen, langen Ausgreifen der federnden Beine. Wie aber kam der Mann auf dem Wägelchen, der trotz der feinen Kleidung, die er trug, den Bauern nicht verleugnen konnte, zu der kostspieligen Liebhaberei, ein solches Tier zu fahren?

Wie ein Blitz jagte das Gefährt an dem Alten vorbei. Ein paar Schlammklümpchen

aus der Pfütze, die gerade vor der Hütte auf der StraÙe stand, flogen dem Türkenweit ins Gesicht, dann war der Wagen vorbei.

Der Alte wischte sich mit der Linken eines der Klümpchen, das sich ihm an die Braue gehängt hatte, aus dem Gesicht und schüttelte die rechte Faust drohend dem davonsausenden Wagen nach.

„Hund! Lump!“ krächzte er mit vor Wut überschnappernder Stimme, „wirst es noch billiger geben, du! Die Sünden der Väter sollen ja heimg'sucht wer'n bis ins vierte Glied... und deine eigenen noch dazu, das is ein schön's Packel zum Abbüßen, ja. — Was fahrst denn gar so narrisch g'schwind, Niederbauer? Sein s' leicht scho' her hinter deiner, die vom G'richt, und du hast Angst, daß d' dei' Kapperl und 's Briestafel mit'm Spielgeld a no' hergeben mueßt?“ Er lachte höhnisch auf. „Ja, wenn du wüßtest, was i waß, thät' dir passen, gelt ja? — Kömmt'it di' loseisen von alle deine Schulden, so viel als s' fein, und no' zeh'n solche Kößer kafen...“

Er verfiel in ein erschöpftes Murmeln, dann schwieg er ganz und horchte und spähte wieder nach der Ruine hinauf.

„Alle hundert sein s' wieder da. Der Ulrich, der Georg, der Kuno... und die anderen alle. Der geistli' Herr Burgpfarrer

einen Schnabelhieb nach dem Gesicht seines Beschützers zu führen, wenn dieses erreichbar nahe kam.

Aus dem Zimmer, dessen Thür der Alte nun aufstieß, quoll ein scheußlicher Geruch, aber der Türkenweit merkte offenbar gar nicht, wie verdorben die Luft in seinem Wohnraum war. Er stapfte in der tiefen Dämmerung, die das niedrige, verräucherte Gemach erfüllte, schnurgerade auf die Sitzstange des Falken zu, die an der Wand neben dem kleinen Fenster angebracht war, und ließ Peterl auf diese hinübersteigen. Dann zündete er die kleine Petroleumlampe an, die sofort schwelend sich bemühte, ihr berußtes Glas noch mehr zu schwärzen.

Im Scheine dieses Lichtes holte sich der Türkenweit, der sich übrigens trotz des beinahe wagerecht nach vorn gebeugten Rückens erstaunlich rasch hin und her bewegte, aus der Tischlade ein angeschnittenes Brot, einen altersgrauen, vor Trockenheit zerbröckelnden Käse und ein Messer hervor und hielt nun seine Abendmahlzeit. Während er mit beängstigender Beweglichkeit des Untertiefers kaute, sah er starr ins Licht und nickte und wackelte mit dem Kopfe, als hielte er mit dem trübseligen Flämmchen eine stumme Zwiesprache.

Als fertig gegessen war, wanderten Brot und Käse wieder in die Tischlade, und der Alte humpelte auf einen ziemlich großen Sack zu, der an der Wand hing. In den griff er und brachte eine Handvoll Wurstreste, Käserinden und ähnliches hervor, das er unter den Tisch und unter den Schrank streute, wie ein Säemann das Saatkorn streut. Dabei nickte er dem Falken, der, in das Licht blinzeln, auf seiner Stange saß, freundlich zu.

„Daß d' moring\*) halt 'n Frühstück haben thust, Peterl.“

Peterl trat von einem Ständer auf den anderen und knurrte irgend etwas Unfreundliches. Der Alte aber schleppte aus der Küche drei mäÙig große Töpfe herein, deren einem er drei Hölzchen entnahm. An jedem war ein Stückchen ranziger Speck mit Bindfaden befestigt. Zur Erde niedergefauert, baute der Greis nun mit den Töpfen und Hölzchen sehr geschickt drei Mausfallen auf: die eine unter dem Tisch, die zweite neben dem Schranke, die dritte im Winkel hinter dem ungeheuren Rachelofen.

„Uff!! — 's Niederbucken gang scho' no', wann nur 's Aufsteh' nit gar so schwer sei thät.“

Endlich stand er doch auf den Beinen. Er schöpfte einen Augenblick Atem, stützte sich recht kräftig auf den Handstock und wartete, bis seine Kniee aufhörten zu wanken. Dann rutschte er auf den Wandkalender zu, der an der Hinterwand der Stube neben dem ungeordneten Hundelager aus altem Stroh und Lumpen, das der Türkenweit sein Bett nannte, festgenagelt war. Zur Seite des Blattes baumelte an einer Hanfschnur ein Endchen Bleistift. Danach tappte der Alte, feuchtete die Spitze auf der Unterlippe an und zog einen dicken Strich durch den vollendeten Tag. Es war der erste Juni. Weit rieb sich, das Mumiengesicht zu einer sonderbaren Art lautlosen Lachens verzerrend, die Knochenhände.

„Hihih... der erschte Juni! Die Versicherung mueß wieder zahlen. Wer'n si' schön giften, die Herrn drin in Wean...“

\*) Morgen.



Die vom preußischen Kultusministerium bestimmte Laufmedaille. (S. 6)

is aa dabei. Nur der alte Ritter nit, der Peter v. Hoheneggstein, der is nit mit da droben. Der is ja da bei mir, der Peter, ja. Und wenn i's anrühr', hact' r mir d' Augen aus. Aber i rühr' nit dran, i nit.“ Er hob den wackelnden Kopf, spähte in die Runde und rief dann mit dünnen, sonderbar pfeifenden Tönen: „Peter! — Peeter! — Peeteeter!“

Nach dem dritten Rufe raschelte es in dem Holumderbusch neben der Hütte. Auf den Alten kam ein sonderbares Geschöpf zugekollert, das man ob seiner unehörten Art, sich fortzubewegen, zunächst für irgend ein Märchentier hätte halten können. Genaueres Hinschauen ließ einen gewöhnlichen Turmfalken erkennen. Dem Vogel hing die rechte Schwinge gelähmt hernieder. Da er beim Hüpfen mit der linken krampfhaft schlug, kamen die ruckweisen, in kleinen schiefen Bogen kollernden Sätze zu stande, die auf den ersten Blick einen so wunderlichen Eindruck machten.

„Peter!“ lockte der alte Mann und hielt dem Vogel den Arm hin. Das Tier sträubte die Kopffedern, lugte tückisch aus den runden Vogelaugen und schien bedeutend mehr Lust zu haben, den Schnabel in die runzlige Knochenhand zu hacken, als den so freundlich angebotenen Sitz auf dem Rockärmel einzunehmen. Endlich aber folgte es der Einladung doch und hüpfte auf den Arm des Türkenweit.

Der humpelte nun murmelnd und kichernd in die Thür der Hütte. Den Arm hielt er dabei wagerecht von sich gestreckt, denn Peterl hatte die freundliche Gewohnheit, hie und da



Er rechnete eine Weile, die Lippen lautlos bewegend, an den Fingern, dann schlug er die Hände eitzückt zusammen und lachte wieder, aber die mal laut und meckernd.

„Na, das is guet! — Is wahrhafti' guet, dös! — Jetzt hab n' s' mir mit dem Mal mein' Taufender, was einzahlt hab', grad sechs-mal außerzahlt. — Mueß do' glei' zum Pfarrer geh'n, daß er mir 's Lebenszeugnis schreiben thut. — Glei' mueß i geh'n.“

Bis er seinen Hut fand, dauerte es eine Weile. Endlich entdeckte er ihn neben dem Bette auf der Erde. Er raffte ihn auf, stülpte ihn, ohne ihn erst von dem anhaftenden Rehrich zu reinigen, auf den Schädel, blies das Lämpchen aus, das sich dafür durch eine mächtige Wolke fettig-brenzlichen Dampfes, mit der es das Zimmer erfüllte, rächte, und stapfte dann zur Thür hinaus. Sein Haus ließ er unversperrt. Vor unberufenen Eindringlingen schützte es ja die abergläubische Angst, die alles ringsum vor den beiden Einwohnern der Hütte hegte.

Der Weg ins Dorf hinein war nicht allzu kurz, aber der Hundertjährige ging einen tüchtigen Schritt, der freilich nicht wenig an die Bewegungsart seines Stubenvogels gemahnte. Der Gang des Türkenweit war ein kurioses Gemisch von Trippeln, Vornwärtsfallen und Rutschen. Unheimlich genug sah das aus, aber es förderte, und der Greis brauchte kaum mehr Zeit für die Strecke als zuvor die rüstigen Holzarbeiter. Als der Alte in die finstere Dorfstraße, in die nur die Fenster rechts und links rote Lichtzungen hinausreckten, einbog, schlugen alle Hunde an; erst die in dem Gehöft, an dem er gerade vorbeiging, einen Augenblick später fielen die der Nachbarn antwortend ein, und bald hörte man es ganz weit unten verhallend nachklaffen. Das Hundegebell störte den Türkenweit nicht; selbst wenn aus einem Hofthor ein Köter auf die Straße herausgeschossen kam und den Wanderer bellend umkreiste, suchte er nur so oberflächlich mit dem Stocke nach ihm hin. Kam aber ein Mensch die Straße herauf, so blieb der Alte stehen und drückte sich an eine Hauswand, um erst wieder weiterzugehen, wenn der andere vorbei war.

So gelangte er endlich an den stattlichen Pfarrhof, schmiegte sich in die Thürnische und klingelte. Die alte Wirtschasterin des geistlichen Herrn öffnete ihm.

„Herjesus!“ rief das runde Weiblein, „der Türkenweit — der Schallngruber! — Na, kommt nur herein, der Herr Pfarrer is noch auf. Aber immer so spät!“

Beit Schallngruber zerkaute ein unverständliches Gemurmel, das offenbar als Antwort auf die redefertige Begrüßung gemeint war, zwischen den zahllosen Kiefern und trat eilig ein. Er drückte die Hausthür hinter sich behend ins Schloß und stand nun vor der alten Frau, im hellen Lichte der Küchenlampe, die die Wirtschasterin in der Hand hielt, blinzelnd wie eine weißgefiederte Gule, den schmierigen Hut in der Hand. Er sah so unheimlich aus, daß ihn Frau Isabella — auf diesen wohlklingenden Namen hörte die Dame — sofort in das Studierzimmer des Herrn Pfarrers schob, ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit, die darin bestand, die Leute, die in Geschäften zu dem hochwürdigen Haus-herrn kamen, erst zu längerem Gespräche im

Hausflur festzuhalten. — Beim Eintritt des Besuches hob der Herr Pfarrer, auch schon ein weißhaariger Mann von wenigstens siebzig Jahren, den Kopf von dem Buche, in dem er beim Scheine der Studierlampe gelesen hatte, nahm den Zwicker von der mageren Nase und erkannte nun, wer ihn da noch beehrte.

„Ah, der Schallngruber! Na, wie geht's? Kommt gewiß um das Lebenszeugnis, weil heut der erste Juni war? Sonst findet Ihr ja den Weg zu Eurem alten Pfarrer nicht. — Na, nur her mit den Papieren. Nehmt Euch doch einen Sessel.“

Der Türkenweit ließ sich auf dem Stuhle, den ihm der Pfarrer heranrückte, umständlich nieder, klemmte den Hut zwischen die Kniee und begann in den Taschen seines Rockes nach den Papieren zu kramen; da es ihm schließlich dünkte, die Pause durch eine höfliche Rede auszufüllen, sagte er dabei in mühsamem Hochdeutsch: „Ja, ja — um ein Lebenszeugnis thät' ich halt recht schön bitten, Hochwürden Herr Pfarrer!“

Als das letzte Wort des möglichst langsam gesprochenen Satzes heraus war, hatte der Alte die gesuchten Papiere auch schon gefunden und reichte sie nun dem Pfarrer hin. Der befah sie, wandte sich dann zu seinem Schreibpult zurück, griff nach der Feder und bestätigte auf einem der Formulare von Pfarr-amts wegen, daß der hiesige Einwohner Beit Schallngruber, geboren zu Holling am 2. Juli 1792, Inhaber der Rentenversicherungspolice Nr. 370, am Abend des 1. Juni 1892 noch am Leben gewesen sei. Dann fertigte er eine Quittung aus, mit der Beit Schallngruber der Versicherungsanstalt in Wien bestätigte, den Betrag von zweihundert Gulden als dreißigste Jahresrente richtig erhalten zu haben.

Während der alte Herr an dieser Quittung schrieb, hörte er hinter sich einen sonderbaren prustenden Ton. Er wandte den Kopf zurück und rief, als er einen Blick auf den Türkenweit geworfen hatte, in ehrlichem Erstaunen: „Nein — so was! Der Schallngruber lacht!“

„Herr Pfarrer,“ meinte der Besuch, wie um sich zu entschuldigen, „Herr Pfarrer, heut hab' ich's mir ausgerechnet, mit die zweihundert Gulden haben s' mir mein' Taufender grad sechs-mal außerzahlt.“

Der Pfarrer sah einen Moment kopfrechnend vor sich hin, dann nickte er bestätigend. „Stimmt. Da hab' ich Euch also nicht schlecht geraten damals, als ich Euch überredete, Euch einzukaufen, was?“

Das verschrumpfte Gulengesicht des Türkenweit verzog sich. Es paßte dem Alten offenbar nicht recht, sich da so plötzlich einer Dankespflicht gegenüber zu sehen. Vorsichtig die einzelnen Worte abwägend, sagte er: „Ja, ja — ich küß' auch brav d' Hand dafür, Herr Pfarrer. Sie waren damals freilich — entschuldigen schon, Herr Pfarrer! — ein blutjung's Bürscherl, kaum vierzig, und ich hab' schon mein' Siebziger af'n Buckel g'habt. Wär' ich ein

paar Täg' drauf g'sturben, wär' der schöne Taufender hin g'west ...“

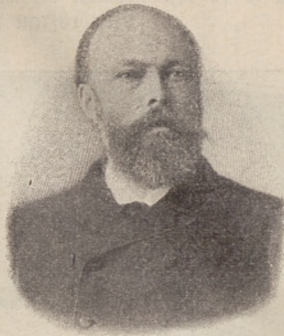
„Das konnte Euch doch gleich sein,“ warf der Pfarrer ein. „Ihr wart ein alter Mann, ohne Kind und Regel.“

„Freilich, freilich,“ bestätigte der Alte beschwichtigend. Um von dem Thema möglichst rasch abzuschwenken, fuhr er grinsend fort: „Die werden sich aber giften bei der Versicherung, nit, Herr Pfarrer?“

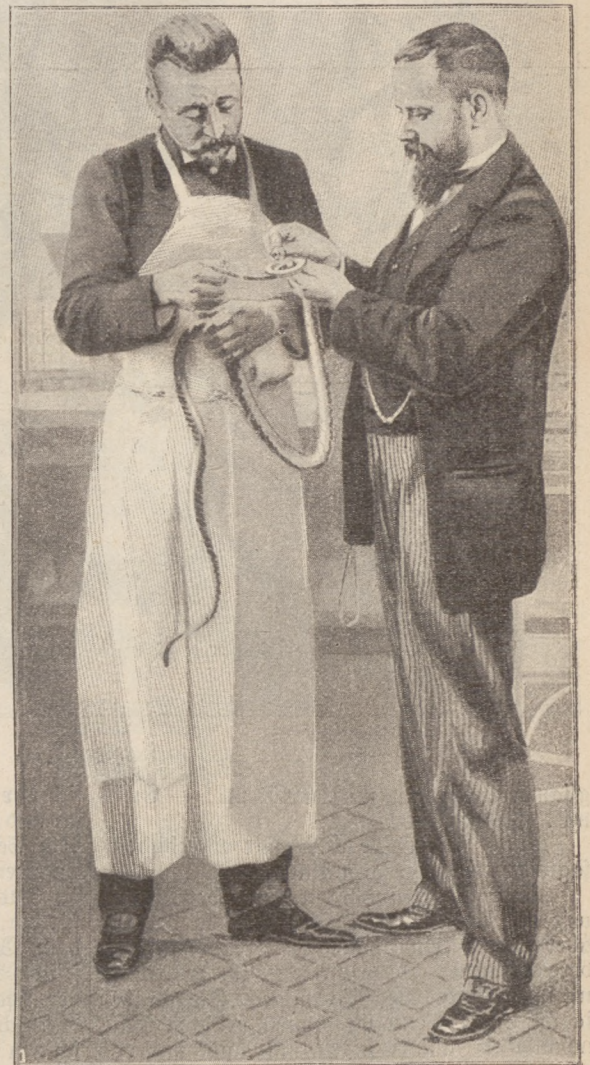
„Keine Spur,“ antwortete der Geistliche; „freuen werden sie sich, wenn Sie noch zwanzig Jahre lang leben, Schallngruber. Du lieber Gott, was einer so großen Gesellschaft an zweihundert Gulden jährlich liegt! Und mit dem Beispiel, das Ihr gebt, wie lang einer so eine Rente beziehen kann, werben ihre Agenten andere Kunden an.“

Der Ausdruck der Freude in dem uralten Bauerngesicht erlosch plötzlich und machte einer grämlichen Miene Platz. Der Türkenweit fand offenbar keinen Gefallen daran, daß sein langes Leben die Herren in Wien nicht ärgere, sondern gar freuen sollte.

Der geistliche Herr sah mit mißbilligendem Kopfschütteln auf so viel Bosheit und Verhärtung des Gemüts. Dann sagte er vorsichtig: „Wenn Ihr aber schon zugebt, daß ich Euch damals in weltlichen Dingen gut geraten hab', Schallngruber, so solltet Ihr doch in den geistlichen Sachen mehr auf mich hören, die ja meines Amtes sind. Ihr werdet nun bald hundert Jahre alt, da wär's doch die höchste Zeit, an Eure ewige Seligkeit zu denken. Ihr kommt aber so selten in die Kirche, und bei der heiligen Beicht' hab' ich Euch überhaupt noch nicht g'sehen.“



Graf Udo zu Stolberg-Wernigerode, der neue erste Vizepräsident des deutschen Reichstags. (S. 6)  
Nach einer Photographie von Gustav Micheli's in Berlin.



Gewinnung von Heilserum gegen Vergiftung durch Schlangengift. (S. 6)



Der Greis schüttelte abwehrend den Kopf. „I kann nit, Hochwürden Herr Pfarrer,“ greinte er. „Können Sie's machen, daß die Buben nit herrennen hinter meiner und pfeifen und Steiner schmeißen?“

„Das kann ich freilich nicht. Ich kann sie nur von der Kanzel herab verwarnen und sie in der Schule strafen lassen...“

„Und dann thoan sie's doch,“ fiel ihm der Türkenweit in die Rede. „Und mit der

heiligen Beicht' is's auch so eine Sach', Hochwürden Herr Pfarrer. Sie sein z' jung für mi', Sie haben no' z' weng erlebt in der Welt, Sie glauben ja nit einmal an die armen Seelen, daß f' umgeh'n thun...“

„Wollt Ihr mir wieder mit Euren blauen Lichteln kommen?“ brauste der Pfarrer ein wenig ungeduldig auf. „Wie oft soll ich Euch sagen, daß das Unsinn ist, daß es so was nicht giebt?“

Der Türkenweit zog die buschigen Augenbrauen hoch, spitzte den welken Mund und saß da wie der leibhaftige Bote einer anderen Welt. „Giebt's, Herr Pfarrer!“ raunte er. „Heut nacht erst is wieder eins in meiner Stuben g'hüpft, ganz blau und blaß, und auf mein Bettrand is's niederg'essen. Das mal war ein jung's Weiberl drin in dem kalten blauen Licht; anzogen war's wie eine Rittersfrau und hat immer fort pispert und



Thorwage. (S. 6)

g'jammert: Kumm mit! Erlös mi'! — Erlös mi'! Kumm mit!...

„Habt Ihr Euch alles nur eingebildet,“ sagte der Pfarrer ärgerlich.

„Sch'n S', Hochwürden,“ sagte der Türkenweit mit scheinbarer Trauer, hinter der sich aber irgend eine boshafte Freude zu verbergen schien, „dadrum kann ich zu Ihnen nit in d' heilige Beicht' kummen. Sie glauben ja an nix. Wenn ich Ihnen beichten thät', möchten S' immer sagen, ich bild' mir das alles nur ein.“

Mit einem ärgerlichen Achselzucken wandte

sich der Seelsorger von dem alten Starrkopf ab und ordnete die ausgefertigten Papiere auf dem Schreibtisch. „Die Quittung müßt Ihr unterzeichnen, Schallingruber.“

Das war nun ein schweres Stück Arbeit für die hundertjährigen Finger, aber es ging doch. Während der Alte mühsam und zitternd seinen Namen auf das Papier malte, fragte der Pfarrer: „Ihr seid doch einverstanden, daß ich das Geld wieder an die Gemeinde schicken lass', die Euch dann Euer Wochen-geld davon giebt?“

„Freili', freili', thät' gar schön bitten

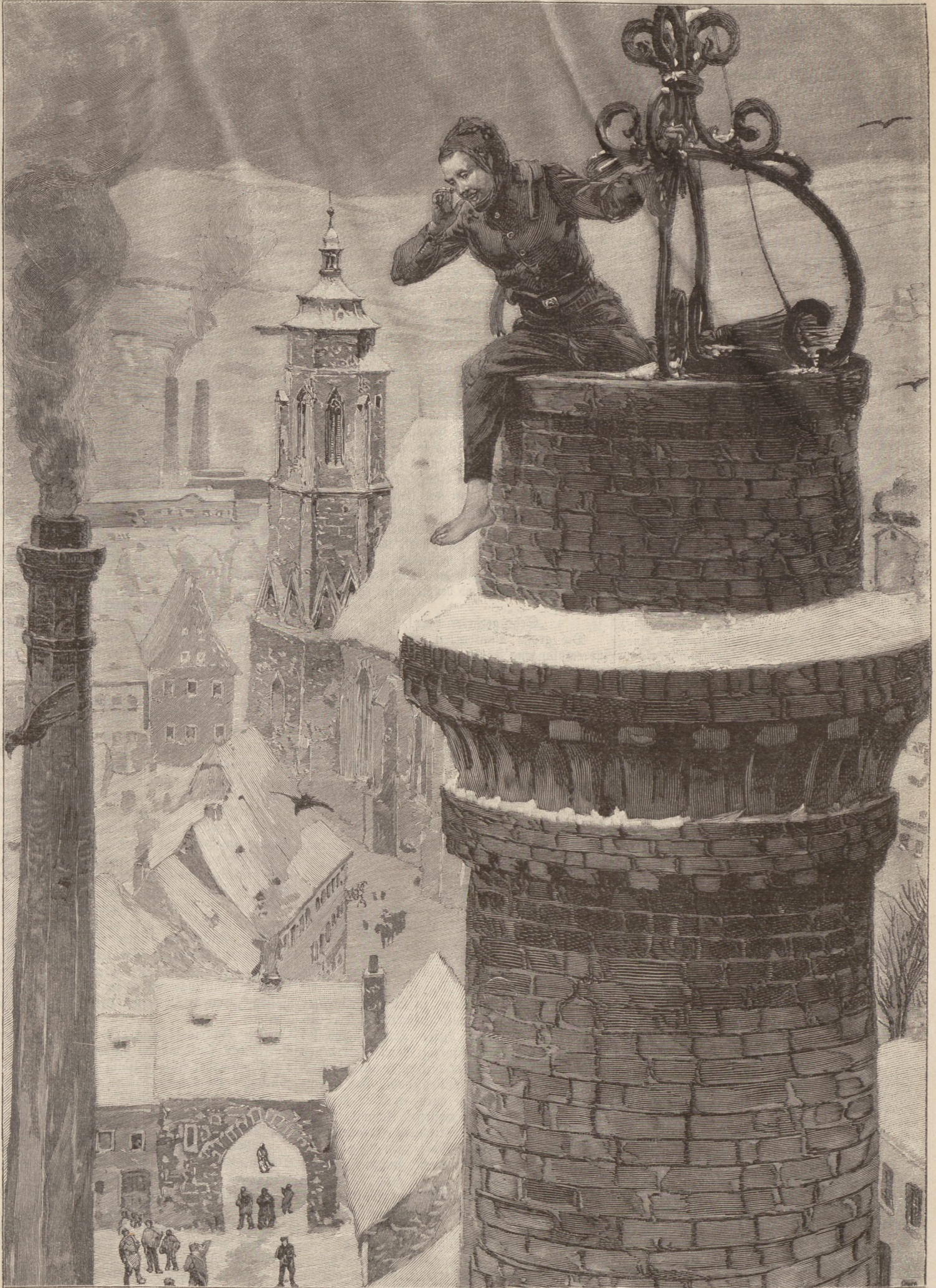
drum!“ grinste der Alte. „Wenn ich das viele Geld im Haus hätt', thäten's die Spitzbuben bald ausg'spürt haben, und dann wär's auf einmal weg.“

„Wird besorgt werden. Und nun geht mit Gott, Schallingruber.“

Der geistliche Herr war sichtlich mißgelaunt und wünschte den Besuch offenbar beendet zu sehen. Türkenweit merkte es ganz wohl, schien aber noch etwas auf dem Herzen zu haben. Er wand und krümmte sich auf seinem Stuhl, blieb aber sitzen.

(Fortsetzung folgt.)





Proft Nenzahr! (S. 6)



## Illustrierte Rundschau.

Der neue türkische Großvezier **Kütschük Said Pascha** steht gegenwärtig im 66. Lebensjahre und begann seine staatsmännische Laufbahn im Jahre 1878 als Sekretär des Sultans. Er hat den höchsten Posten im türkischen Reiche, auf den er jetzt wieder berufen worden ist, bereits dreimal inne gehabt, nämlich in den Jahren 1879 und 1880, dann 1882 und zuletzt 1895, wo er wegen des armenischen Gemetzels mit den Großmächten unterhandelte und sich dabei die Ungnade des Sultans in so hohem Grade zuzog, daß er aus Furcht für seinen Kopf in die englische Botschaft flüchtete. Er gilt als kluger und gewissenhafter, Reformen zugeneigter Mann. — Vor einiger Zeit hat das **preussische Kultusministerium** für den besten Entwurf einer **Taufmedaille** einen Preis erlassen, den der Darmstädter Bildhauer **H. Boffelt** gewann. Die Medaille ist dazu bestimmt, an die Teilnehmer einer Taufe verteilt zu werden, damit diese den Taufakt in desto deutlicherer Erinnerung behalten; Name, Geburts- und Tauftag des Kindes wird in die leeren Felder der Rückseite eingraviert. — Zum ersten Vizepräsidenten des deutschen Reichstages wurde **Graf Ado zu Stolberg-Derningerode** gewählt. Er ist am 4. März 1840 in Berlin geboren, studierte die Rechte, trat dann bei den Gardes du Corps ein und machte die Kriege von 1866 und 1870/71 mit Auszeichnung mit. Dann wurde er Landrat in Landskron, später Oberpräsident von Ostpreußen. In den Reichstag wurde er erstmals 1877 gewählt. Er war dort wie auch im preussischen Herrenhause einer der Führer der konservativen Partei, die ihn jetzt an Stelle des zurückgetretenen Herrn v. Frege in das erledigte Präsidialamt brachte. — Dr. **Albert Calmette** in Lille (Frankreich) beschäftigt sich schon seit Jahren mit der **Gewinnung eines Heilserums gegen Vergiftung durch Schlangengift** und hält zu diesem Zwecke in Käfigen eine ganze Anzahl von Brillenschlangen, Klapperschlangen, Vipern u. s. w., denen von Zeit zu Zeit das Gift entnommen wird. Man packt zu dem Zwecke die Schlange fest am Hals, zwingt sie durch einen Druck mit dem Daumen, den Nachen zu öffnen, und setzt in diesen ein Uhrglas ein. Dann genügt ein Druck auf die Giftdrüse, um das Gift, eine gelbliche, eiweißartige Masse, auf das Uhrglas zur Entleerung zu bringen. Das vorher durch chemische Lösungen verdünnte Schlangengift wird Pferden unter die Haut gespritzt, bis sie giftig sind. Dann gewinnt man aus dem Blute dieser Tiere das Heilserum, das angeblich ein sicheres Mittel gegen Schlangenbisse sein soll, falls es rechtzeitig angewandt wird.

### Thornwache.

(Mit Bild auf Seite 4.)

Das war noch die „gute, alte Zeit“, als Herren und Damen in dem Kostüm, wie es unser Bild zeigt, spazieren ritten, und an den Thoren der Städte noch eine militärische Wache die Einpassierenden nach Namen und Paß fragte. Unsere Reiter haben dies peinliche Verhör freilich nicht über sich ergehen zu lassen, es sind bekannte, angesehene Leute. Sie reiten stolz an dem Posten der Thornwache vorüber, der mit bewundernden Blicken zu der schönen Reiterin hinübersehaut.

### Prosit Neujahr!

(Mit Bild auf Seite 5.)

Eben ist der trübe Neujahrsmorgen über der eingeschneiten Stadt heraufgedämmert. Droben auf dem gewaltigen Fabrikschlot sitzt ein junger Schornsteinlegergeselle und schaut auf das Bild zu seinen Füßen. Für ihn giebt's keinen ununterbrochenen Feiertag, denn gerade weil heute der Fabrikbetrieb stillsteht, ist er ausgeschied worden, die Esse zu reinigen. Das ärgert ihn einigermassen. Aber als er nun drunten die Leute wohlvermummt aus den Häusern treten und einander beglückwünschen sieht, da gewinnt der Jugendmut die Oberhand, und er schmettert ein helles „Prosit Neujahr!“ aus der Höhe hinab in die Gassen. Alles schaut verwundert auf. Freilich, ein Neujahrswunsch aus so hohen Regionen wird einem nicht oft!

## Der Sylvesterpunsch.

Humoreske von **Friedrich Thieme.**

(Nachdruck verboten.)

Es war am Sylvesterabend. Um acht Uhr begann der Sylvesterkommers der Burschenschaft „Teutonia“, und der Kandidat der Philologie **Theodor Hellmuth**, ein hübscher junger Mann und „alter Herr“ der „Teutonia“ im Alter von sechsundzwanzig Jahren, saß bereits zum Ausgehen gerüstet vor seinem Schreibtische, um in der Eile noch ein paar Briefe zu schreiben.

Erstens an Professor **Weller**, den Vater seiner geliebten Adele. Der Professor hatte zwar vorläufig noch keine Ahnung von den schwiegerohnlichen Absichten seines früheren Hörers, und dieser glaubte gewichtige Gründe zu haben, die Thatsache seiner Herzensneigung zunächst noch vor dem strengen Vater geheimzuhalten; einen Glückwunsch mußte er ihm aber doch senden, um ihm seine unveränderte Verehrung und Anhänglichkeit zu bezeugen.

Zweitens an die Geliebte selbst. Sie würde es ihm nie verzeihen, wenn sie das neue Jahr ohne den gewohnten Zärtlichkeitsgruß auf Rosapapier mit dem Bergknecht und dem schneeweißen Briestäubchen in der linken oberen Ecke antreten müßte. Um alles in der Welt mochte ihr **Theodor** diese Freude nicht verderben.

Drittens an **Anselm Uhlig**, den Pfandleiher und Wucherer, bei dem die halbe Studentenschaft der Universität im Schuldbuche stand, weshalb die Teutonen in dem bekannten Liede nie sangen: „Unser Schuldbuch“, sondern stets: „Uhligs Schuldbuch sei vernichtet!“

Nur kurze Zeit, und die Briefe lagen fertig. An den Professor schrieb der Kandidat ehrfurchtsvoll:

„Sehr geehrter Herr!

Die große Dankbarkeit, welche ich Ihnen für empfangene Förderung schulde, in Verbindung mit der Verehrung, die mein Herz für Sie empfindet, veranlassen mich, Ihnen meine aufrichtigsten und herzlichsten Wünsche für Sie und Ihre werthe Familie zu übersenden. Möge das neue Jahr Sie wohllauf, glücklich und nach wie vor bereit sehen, anderen aus dem Füllhorn Ihres erhabenen Besitzes zu spenden und das Licht Ihres reichen, edlen Geistes über Ihre Schüler und Verehrer strahlen zu lassen. Ich bitte Sie, in meinen Worten nicht die Phrasen eines Schmeichlers zu erblicken, sondern die innig und tief empfundenen Ausdrücke der Verehrung und Dankbarkeit

Ihres treu ergebenen

**Theodor Hellmuth.**“

Der Brief an den Pfandleiher wich von dem vorstehenden inhaltlich etwas ab, denn er lautete wie folgt:

„P. P.

Also pfänden lassen wollen Sie mich? Und gerade am Tage nach Neujahr, an dem, wie Sie wissen, meine Tante zu Besuch eintrifft? Welche Schmutzigkeit und Gemeinheit der Gesinnung spricht aus dieser Handlungsweise! Wegen der lumpigen fünfzig Mark, mit denen ich bei Ihnen angekreidet bin, mich zum Neupfersten zu treiben! Sie wissen doch, daß meine Tante sehr böse werden wird, und es womöglich zu einem ersten Zerwürfniß kommt. Statt daß Sie ruhig meiner Ehrlichkeit vertrauen und mir lieber noch fünfzig Mark dazu borgen sollten, die ich sehr nötig brauche, suchen Sie mich ins Glend zu bringen. Ich gebe es Ihnen deshalb schriftlich: Sie sind ein Muster von moralischer, sittlicher und gesellschaftlicher Erbärmlichkeit!

Mit der Ihnen gebührenden Achtung

**Theodor Hellmuth.**“

Den Inhalt des dritten Schreibens dürfen wir nicht verraten, denn die Geheimnisse der

Liebe sind heilig. Nur so viel wisse der Leser, daß er sehr zärtlicher Natur war: die ganze Universität wäre in Flammen aufgelodert, wenn man die Glut dieses feurigen Briefchens in wirkliches Feuer hätte umwandeln können.

Nun schnell noch die Couverts geschrieben und die Briefe abgesandt. Doch, o weh! Die Marken waren ausgegangen, und unfrankiert absenden ging doch nicht. Andererseits war es hohe Zeit, aufzubrechen. Eilig schob er die Briefe mit den noch nicht adressierten Umschlägen in die Tasche, in der Erwartung, unterwegs in einem Laden das Gewünschte zu erhalten. Aber er hatte die Rechnung ohne den Sylvesterabend gemacht. Ueberall fand er die Postwertzeichen ausverkauft, daher gab er die Hoffnung, auf diese Weise in den ersehnten Besitz zu gelangen, auf und tröstete sich damit, ein Kommilitone werde ihm jedenfalls aus der Not helfen können.

Vorwärts zum Kommerz!

Er war der letzte, die allgemeine Lust schon im Gange. Stürmisch bewillkommnete man ihn. Ehe eine halbe Stunde um war, befand er sich in animierter Stimmung, und die Briefe waren vergessen. Wie lustig ging es zu an diesem Abend: ein Kantus nach dem anderen „flieg“, die Toaste und Reden flammten gleich Raketen auf. Um zwölf Uhr erschien der froh begrüßte Punsch, feurig und duftend, und der Kandidat genoss ein würdiges Quantum mit himmlischem Behagen. Plötzlich, gegen zwei Uhr, fielen ihm seine Briefe wieder ein.

„Alle Mächte des Olymps!“ rief er. „Hat keiner von euch ein paar Briefmarken?“

„Sind die Schreiben denn so dringlich?“

„Ja, zwei davon müssen unbedingt heute noch fort.“

Man suchte und brachte endlich zwei Fünfpennig- und acht Dreipennigmarken zusammen. Das genügte. Mit etwas unsicheren Händen verschloß **Theodor Hellmuth** die Umschläge, adressierte sie, klebte die Marken auf und übergab sie dem Kellner zur Besorgung. Dann wandte er sein Interesse wieder ausschließlich dem Punsche zu, so angelegentlich, daß er erst um die Morgendämmerung sein Junggesellenlager suchte.

Wie er aber dann auch schlief! Ein Kanonenschuß hätte ihn nicht geweckt. Seine Wirtin unternahm einige schüchterne Weckversuche, umsonst: er verschlief den Kaffee, das Frühstück und auch das Mittagessen, das er sonst pünktlich um zwölf Uhr einzunehmen pflegte. Doch begann um diese Zeit sein Schlummer allmählich unruhiger zu werden, er reckte und streckte sich und erwachte endlich gegen ein Uhr von einem starken Klopfen an die Thür.

„Herein!“ schrie er noch halb schlaftrunken, ohne zu bedenken, daß er noch im Bett lag.

Der Einladung leistete eine lange hagere Gestalt in schäbigem schwarzen Anzuge Folge, die ungeniert auf das Bett zutrat und einige ehrerbietige Bücklinge mit einem ebenso oft wiederholten „Guten Morgen, Herr Doktor!“ begleitete.

Der Kandidat, nun erst völlig ermuntert, starrte den Ankömmling an wie einen Geist.

Pfandleiher **Anselm Uhlig** — und so liebenswürdig? Was hatte das zu bedeuten?

„Was wünschen Sie?“ schnarrte er verbrießlich, indem er sich den ein wenig brummen Kopf rieb.

„Wollte mich nur schönstens bedanken, Herr Doktor, für die feine Gratulation,“ antwortete **Uhlig** mit neuen Bücklingen.

**Theodor** lachte ärgerlich. „Das hatten Sie verdient,“ sagte er mürrisch.

„So sagte meine Frau auch, Herr Doktor. Sie war ganz gerührt, so schön, wie Sie das gefest hatten.“

„Was, gerührt?“ fragte der Kandidat betroffen.



„Ja, sogar geweint hat sie, Herr Doktor. Und ich auch — wahrhaftig. Ich hätte nicht geglaubt, daß ich in so großem Ansehen bei den Herren Studenten stände — besonders die Stelle: „Das Licht Ihres reichen, edlen Geistes“ — ach, es war ergreifend, Herr Doktor. „Das ist zu viel,“ sagte ich, aber meine Frau sagte: „Sei nicht zu bescheiden, Uhlig, du kennst deinen Wert nicht. Andere wissen das besser.“ — Sie haben mich ordentlich stolz gemacht, Herr Doktor.“

Hellmuth sank sprachlos in die Kissen, aus denen er sich eben erheben wollte, zurück. Er wußte nicht, sollte er lachen oder weinen. Unter dem Einflusse des Sylvesterpunsch hatte er offenbar die Briefe verwechselt. Der schmutzige Filz empfing die Gratulation für den Professor — was in aller Welt mochte dieser, was Adele für eine Botschaft empfangen haben?

Doch was half es? Jetzt galt es, zum bösen Spiel gute Miene machen. Wenigstens bei dem Pfandleiher schlug der Irrtum anscheinend zum Guten aus, und Hellmuth sah sich momentan zu sehr auf dessen guten Willen angewiesen, um dem Bedürfnis nachzugeben, den Wucherer aufzuklären.

„Schon gut,“ brummte er ihn an. „Wie steht's aber mit unserem Geschäft?“

„O, Herr Doktor“ — der Alte blinzelte pfiffig mit den Fuchsaugen — „wenn Sie eine Kleinigkeit brauchen, Sie wissen, ich lasse Sie nie im Stich — natürlich gegen die vereinbarten Zinsen.“

„Und das Alte?“

„Ist bezahlt und abgethan, reden wir nicht mehr davon; es lag von meiner Seite ein Mißverständnis vor, Herr Doktor — nichts für ungut.“

Der Kandidat war ganz bestürzt ob dieser plötzlichen Herzengüte des Wucherers.

„Wieviel brauchen Sie, Herr Doktor?“ fuhr dieser fort.

„Fünzig Mark, nur auf acht Tage.“

„Und wenn's noch länger ist, egal, Herr Doktor. Hier ist das Geld. Bitte, unterzeichnen Sie den Schein — ich habe Eile. — So, es stimmt. Also nochmals Dank für die schöne Gratulation.“

Der Wucherer entfernte sich, den Kandidaten im Zustande förmlicher Erstarrung zurücklassend. Endlich erholte er sich so weit, daß er das Bett verlassen konnte, setzte sich an den Frühstückstisch und dachte beklommenen Herzens an die weiter in Aussicht stehenden Wirkungen des verhängnisvollen Geschehnisses.

Flüchtig durchflog er die für ihn bereit liegenden Glückwünsche. Da klopfte es wieder — mit pochendem Herzen rief er „Herein!“

Er atmete auf, es war der Briefbote.

O weh, Adelen's sanfte Schriftzüge! Beben riß er das Couvert auf — ein Blatt Papier, mit wenigen Zeilen, aber von einer ganz anderen Hand beschrieben, starrte ihm entgegen.

„Höllische Geister — die Quittung des Wucherers!“

Die Quittung über die fälligen fünfzig Mark, von denen er geglaubt, daß sie ihm der Geizhals hatte schenken wollen, ein Geschenk, das er, sobald er Geld besaß, mit Entrüstung zurückzuweisen beabsichtigte. Und darunter von Adelen's Hand die liebevolle Widmung: „Mit der Pfändung werde ich noch etwas warten, denn ich bin nicht ganz so schlecht, wie Sie annehmen. Herzlichen Gruß! Adele.“

Entsetzliches Schicksal! Mit der edelmütigen, verständigen Geliebten hätte er sich gewiß noch auseinandergesetzt, doch mit ihrem Vater? Nach alledem blieb nur die fürchterliche Möglichkeit, daß diesem sein Herzenserguß an die Tochter in die Hände geraten war. Wie würde er toben und das arme Mädchen quälen und schelten! Wer weiß, ob er ihr nicht gar allen ferneren Ver-

kehr mit dem armen Teufel von Kandidaten untersagte! Wer weiß, ob —

Es blieb ihm keine Zeit, seinen traurigen Gedanken länger nachzuhängen. Zum drittenmal klopfte es, und zwar diesmal sehr energisch, und auf der Schwelle stand der gefürchtete Professor in eigener Person!

Verlegen stotterte Theodor einen Gruß und nötigte zum Sitzen. Doch Professor Weller blieb — ein höchst ungünstiges Zeichen — aufrecht stehen und hub nicht mit beruhigender Privatstimme, sondern mit donnerndem Dozentenpathos an: „Mein Herr, was unterstehen Sie sich? Sie bandeln hinter meinem Rücken mit meiner Tochter an, setzen dem Mädchen dumme Dinge in den Kopf, schwätzen von Heirat und anderen Sachen!“

„Herr Professor, erlauben Sie —“

„Lassen Sie mich ausreden!“ donnerte der Professor. „Wissen Sie denn, ob Sie mir und ihrer Mutter genehm sind? Nein! Wissen Sie, wozu Sie meine Tochter ernähren wollen? Nein! Können Sie ihr einen standesgemäßen Unterhalt bieten? Nein!“

„Herr Professor, erlauben Sie —“

„Lassen Sie mich ausreden! So will ich für Sie diese Fragen beantworten. Nein, Sie sind mir und meiner Frau ganz und gar nicht genehm, da Sie ein Bruder Leichtsinns und Träumers sind, denn wie hätten Sie es sonst fertig gebracht, den Brief an meine Tochter irrtümlich an mich zu adressieren! Nein, Sie können sie auch nicht ernähren und ihr einen standesgemäßen Unterhalt bieten, denn Sie haben selber nichts zu beißen und zu brocken, sind von Haus aus arm wie eine Kirchenmaus, haben sich mühsam durch Ihre Studienjahre durchgerungen und absolvieren jetzt Ihr Probejahr am Gymnasium ohne einen Heller Gehalt. Was haben Sie denn für Aussichten? Gar keine, denn ich wette, Sie haben nichts gelernt!“

„Herr Professor, erlauben Sie gütigst —“

Wieder schrie der Professor: „Lassen Sie mich ausreden!“ und zeterete weiter: „Das glaube ich, meine Tochter wäre Ihnen schon recht! Sie wissen, daß ich einige Ersparnisse besitze, und Adele als mein einziges Kind mich beerben wird, nicht wahr? Dieses Erbe ist es, worauf Sie spekulieren. O, ich kenne schon diese modernen Brautwerber. Aber ich sage Ihnen ein für allemal!“ — hier donnerte Weller kräftig mehrmals mit der Faust auf den Tisch — „es wird nichts daraus! Nichts, gar nichts! Merken Sie sich das, und suchen Sie sich einen anderen Schwiegervater, um nach der Hochzeit Ihre Schulden —“

Der Kandidat, dessen Antlitz sich mehr und mehr mit dunkler Blut übergossen hatte, zitterte vor Aufregung. Um der Geliebten willen ließ er vieles über sich ergehen, aber das war zu viel! Ihn einer gemeinen Gefinnung beschuldigen —

„Nein,“ unterbrach er den Professor, dessen kategorisches „Lassen Sie mich ausreden!“ jetzt nicht mehr berücksichtigend. „Nein, das ist zu stark! Ich kann viel von Ihnen vertragen, Herr Professor, als meinem einstigen Lehrer und Adelen's Vater, aber Sie haben es zu arg gemacht. Gewiß liebe ich Adele mit inniger, aufrichtiger Liebe, und es ist wahr, wir haben den Fehler begangen, unsere Neigung vor Ihnen zu verbergen. Doch das ist gerade deshalb geschehen, weil ich arm war und erst eine feste Stellung einnehmen wollte, ehe ich vor Sie hintrat, was in einem halben Jahre der Fall sein wird. Dann habe ich auch ausreichende Unterstützung zu erwarten von einer Tante, die mich liebt. Nach Ihrem Gelde frage ich so wenig, daß ich Adele ohne einen Pfennig Mitgift heiraten würde, und den Vorwurf des Leichtsinns weise ich zurück. Ob ich aber ein Nichtsköner bin, wie Sie zu glauben scheinen, mag Ihnen, wenn Sie

selbst sich nicht mehr erinnern, der Direktor des Gymnasiums bekunden. Sie haben das Recht, mir den Umgang mit Ihrer Tochter zu verbieten, Herr Professor, aber nicht, mich zu beleidigen. Ich verlange, daß Sie Ihre Aeußerungen zurücknehmen, augenblicklich, dann soll um Adelen's willen alles vergessen sein!“

Der Professor hörte den jungen Lehrer stumm an, dann brach er plötzlich in helles Gelächter aus.

„Aber, Herr Hellmuth, was ereifern Sie sich denn?“ sagte er liebenswürdig. „Warum lassen Sie mich denn nicht ausreden?“ Kennen Sie mich denn nicht besser, daß Sie mich solcher sinnlosen Heftigkeit für fähig halten?“

Theodor, der in der letzten Stunde so viel Gelegenheit zum Erstaunen erhalten hatte, blickte den Professor befremdet an. War der Mann plötzlich verrückt geworden? Was wollte er denn eigentlich von ihm?

„Sie haben mir doch vorgeworfen —“ begann er.

„Aber lassen Sie mich doch gefälligst ausreden,“ versetzte der alte Herr. „So — wollte ich schließen — so, wie ich gesprochen, würde ich zu Ihnen reden, Herr Kandidat, wenn ich ein strenger, barbarischer, aufbrausender Vater wäre. So aber, wie ich nun einmal bin, wie Sie mich kennen und Adele und alle anderen Leute, so sage ich nur: Lieber Herr Hellmuth, warum haben Sie kein Vertrauen zu mir gehabt? Adele hat mir alles offenbart, als ich sie wegen des Briefes fragte. Warum die Heimlichkeiten? Ich bin doch kein Vater, der das Herz seiner Tochter brechen will oder seine Schwiegervater nach dem Maßstabe ihrer Einkünfte wählt. Der Mann gilt alles bei mir, Adelen's Glück ist die Hauptsache. Sie kenne und schätze ich; Sie sind ehrenhaft, gut, tüchtig in Ihrem Fache, von achtbarer Herkunft, Adele liebt Sie — weshalb fürchten Sie meine Mitwisserschaft?“

Theodor lauschte mit immer größer und heller werdenden Augen. Der alte Herr aber faßte seine Hand, klopfte ihm auf die Schulter und fuhr lachend fort: „Nur eine Rücksicht bitte ich mir aus — ich kann keine Heimlichkeiten leiden. Was in meinem Hause vorgeht, das Thun und Handeln der Meinen und was damit zusammenhängt, muß offen wie ein aufgeschlagenes Buch vor mir liegen. Daher ersuche ich Sie, der Versteckenpielererei ein Ende zu machen; sprechen Sie mit mir, sobald Sie wollen, und vor allem: kommen Sie heute abend halb acht Uhr zu uns zum Abendbrot. Das war es, was ich Ihnen sagen wollte und Ihnen längst gesagt hätte, wenn Sie mich nur hätten ausreden lassen wollen. Adieu!“

Ehe der Kandidat ein Wort erwidern konnte, hatte der Professor das Zimmer verlassen. Theodor blieb wie im Traume befangen zurück; er fürchtete fast, noch unter den Wirkungen des Sylvesterpunsch zu leiden. Als er sich jedoch von seiner vollen Zurechnungsfähigkeit überzeugt hatte, begann sein Antlitz zu strahlen und zu leuchten; er ging selig im Zimmer auf und ab und murmelte von Zeit zu Zeit lachend vor sich hin: „Die bestüberlegten Unternehmungen sind mir fehlgegangen, während eine unverzeihliche Dummheit das Glück meines Lebens begründet. Der Sylvesterpunsch ist doch eine schöne Himmelsgabe!“

### Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

**Die Garfieldgürtel.** — Zur Zeit der Präsidentschaft Garfield's war in San Francisco auf geheimnisvolle Weise ein reicher Goldminenbesitzer, Namens Croß, ermordet worden. Man hatte den alten Mann nachts überfallen, erdroffelt und beraubt. Vergebens suchte die Polizei den Mörder zu entdecken, nicht das geringste Anzeichen führte auf die Spur desselben. Plötzlich machte die Nachricht Sensation, daß ein



Teutscher, der sich Schwarz nannte, sich der Polizei freiwillig gestellt und als Mörder des Croß bezeichnet habe.

Dieser Schwarz war Kaufmann, der seinen Verdienst darin suchte, größere Posten von Waren aufzukaufen und an kleine Händler mit Gewinn wiederzuverkaufen. Er war verheiratet und Vater von sechs unerwachsenen Kindern. Es wurde auch festgestellt, daß es ihm in der letzten Zeit nicht besonders glänzend gegangen sei. Er hatte alle seine Ersparnisse auf eine Karte gesetzt und für den Betrag von zehntausend Dollars Garfieldgürtel gekauft — eine neue Erfindung, welche die Hosenträger ersetzen sollten. Aber der unglückliche Spekulant sah zu spät ein, daß ihm kein Geld für die nötige Reklame geblieben war, und sein letzter Versuch, die Gürtel in einem eigens dazu gemieteten Laden zu verkaufen, schlug fehl.

War es somit erklärlich, daß Schwarz in seiner Verzweiflung zu einem Verbrechen seine Zuflucht ge-

nommen hatte, so blieben doch zwei Punkte rätselhaft: Weshalb stellte der Mörder sich selbst? Weshalb blieb seine Familie in Not zurück, da doch festgestellt war, daß der Mörder seinem Opfer eine größere Summe entwendet hatte?

Auf diese Fragen erwiderte Schwarz, das vermisste Geld habe er nicht gefunden, und der Polizei habe er sich gestellt, einerseits, weil sein Gewissen ihn dazu trieb, andererseits, weil sein Verbrechen nicht den gewünschten Erfolg gehabt habe, und er nun des Lebens müde sei. Die Art und Weise, auf welche er den Mord verübt habe, gab er mit allen Einzelheiten an. Erdrosselt habe er sein Opfer mittels eines Garfieldgürtels. Diese Angabe, sowie alle Einzelheiten des Verhörs wurden in den Zeitungen genau und umständlich besprochen. Croß, Schwarz und die Garfieldgürtel waren acht Tage lang in aller Munde.

So lange dauerte es nämlich, bis es sich herausstellte, daß die Angaben des Schwarz mit den That-

sachen nicht übereinstimmten. Schließlich wurde von der Polizei noch ein Mann festgenommen, der einmal Compagnon des Ermordeten gewesen war, und dem in einer Kneipe die Aeußerung ent schlüpft war: Croß könne gar nicht mit einem Gürtel erdroffelt worden sein, da man an seinem Halse deutlich starke, sicherlich von einem Strick herrührende Eindrücke bemerken könne. Woher, fragte man sich, wußte der Mann dies, da alle Welt an die Erdrosselung durch einen Garfieldgürtel glaubte?

Als man Schwarz die Widersprüche seiner Angaben vorhielt, gestand er sofort ein, daß seine Selbstbezüglichung falsch wäre.

„Und aus welchem Grunde,“ fragte der Sheriff erstaunt, „unternahmen Sie diesen unbegreiflichen Schritt?“

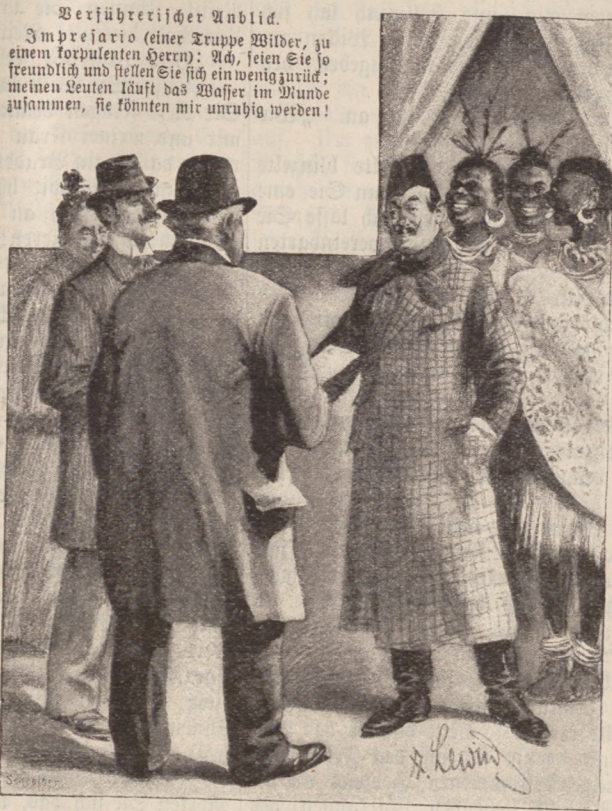
„Das werden Sie sehen, Sir,“ erwiderte Schwarz; „bitte, begleiten Sie mich nach meiner Wohnung.“ In dieser trat ihnen die Gattin des Schwarz

### Humoristisches.



Herausgeplakt.

Soldat (an einem Schinkenknochen nagend): O meine einzige Aujuuste!  
 Köchin: Na, na, Karl, einzige?  
 Soldat: Aee, wahrhaftig, Aujuuste hat noch Keene geheißen!



Verführerischer Anblick.  
 Imprejario (einer Truppe Wilder, zu einem torpulenten Herrn): Ach, seien Sie so freundlich und stellen Sie sich ein wenig zurück; meinen Leuten läuft das Wasser im Munde zusammen, sie könnten mir unruhig werden!

freudestrahlend entgegen. „Bist du frei?“ redete sie ihren Mann an.

„Ich hoffe es,“ versetzte dieser.

„Denke dir,“ fuhr die Frau fort, „ich habe sämtliche Garfieldgürtel verkauft, die letzten zu ganz horrenden Preisen. Jedermann wollte plötzlich einen solchen Garfieldgürtel haben.“

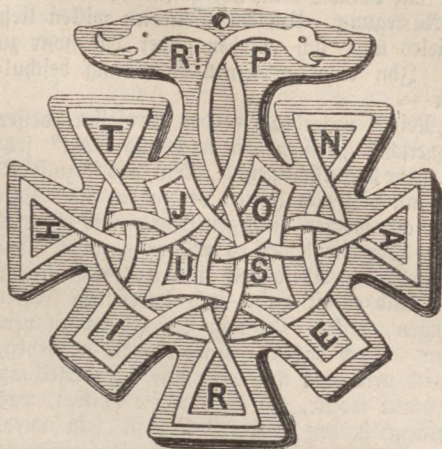
„Das habe ich vorausgesehen,“ sagte Schwarz, „und deshalb stellte ich mich der Polizei. Es war die beste und billigste Reklame, die man sich denken kann.“

Schwarz wurde freigelassen und seiner durchtriebene Gewandtheit wegen allgemein bewundert. Der frühere Compagnon des Ermordeten gestand seine Schuld ein und erlitt die verdiente Strafe. [M. S. - d.]

**Ein Held im Wickelkissen.** — Einst stand Friedrich der Große im Hause des Prinzen Ferdinand in Berlin Pate. Als dem König der Täufling — es war ein Knabe — gereicht wurde, trat er, das Kind auf dem Arm tragend, zu nahe an die brennenden Wachskerzen heran, so daß die langen kostbaren Spitzentücher Feuer fingen. Zum Glück wurden die Flammen sofort gelöscht. Bei der darauffolgenden Tafel sagte Friedrich der Große zum Hofprediger Dr. Saß, der den Taufakt vollzogen hatte: „Weißt Er auch, daß Er den größten Helden der Welt getauft hat?“

„Wieso, Majestät?“ fragte der Hofprediger.  
 „Nun, das ist doch gewiß noch nie vorgekommen, daß ein Prinz schon im Wickelkissen die Feuer taufe so glücklich bestand!“ [S. W.]

### Bilder-Rätsel.



In obiger Figur, die ein alemannisches Amulet darstellt, ist der Neujahrsgruß an alle unsere Leserinnen und Leser versteckt. Auflösung folgt in Nr. 2.

Auflösung des Sternens-Rätsels in Nr. 52, Jahrgang 1901: Stellt man die Buchstaben an den Sterngruppen nach der Anzahl der Sterne jeder Gruppe in arithmetischer Reihenfolge von 1 bis 8 zusammen, so entsteht das Wort „Vellestem“.

### Rätsel.

Verbindest durch ein Zeichen du zwei Pferde, Taucht auf ein Berg inmitten deutscher Erde. Auflösung folgt in Nr. 2.

### Wechsel-Rätsel.

Mit **B** erquicklich,  
 Mit **G** nicht schiedlich,  
 Mit **T** lebendig,  
 Mit **Z** auswendig.  
 Auflösung folgt in Nr. 2.

Auflösung des Kreuz-Arithmoglyphs in Nr. 52, Jahrgang 1901: Christabend:

C  
 H B A E  
 E R I C H E  
 B A B I C H E  
 R I S T A N D  
 A N T A B E N E  
 S H E B E I N D  
 T I N N D

### Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsge-  
 schaft in Stuttgart.